

für  
Deutsch-  
land

eines Tages zu Dämonen, die uns zerrissen. Wir glaubten sie zu unserem Heil und Aufbau in den Dienst unserer Begehrlichkeit, unseres Fortschritts, unseres Genusslebens stellen zu müssen, und sie wurden zu einer Macht in unserem Volks- und Staatsleben, durch die sie uns rettungslos in eine neue Hölle hineinrissen.

So im Materiellen mit der Seele wurzelnd, wurde alles Leben und jedes Unternehmen nur nach materiellen Gesichtspunkten bewertet. Heilig war nur noch, was nützte, gerecht nur noch, was die eigene Macht zu heben vermochte, nützlich nur noch, was zu neuem Gewinn führte.

Das ist unser Bild. Und es erschrickt uns. Wir hatten nie geglaubt, daß es so häßlich sei.

Und dennoch! Es gibt einen Geist, der zu völlig Neuem erlösen kann, und es gibt eine Ruhe, die niemals einen Abend sah. Wie sehr unser Leben auch mit der Zeit verkettet ist, wie gewaltig auch die Katastrophen der Geschichte waren, wie sehr wir uns mit unseren Verhältnissen auch in dunkelste Nacht gehüllt sahen, diese Ruhe wankte nicht und ihr Licht beherrschte auch das Dunkel der Zeiten. Sie liegt in Gottes Walten im Weltgeschehen. Wer sich in dieses Walten und Wirken Gottes hineingestellt sieht, der hört auf, selbst in dem größten Wirrwarr der Geschehnisse, ein Spielball der Zeit und ein Knecht der Verhältnisse zu sein. Was würde es für uns persönlich und auch für unser Volk bedeuten, wenn wir die Ruhe in Gott und mit ihr jenen neuen Geist finden würden, unter dessen Leitung und Aktivität es uns zur Gewißheit wird, daß „denen, die Gott lieb haben, alle Dinge zum Guten mitwirken“ (Röm. 8, 28). In seinem Lichte würden wir dann jene Gotteswarte entdecken, von der aus wir das ganze Geschehen in göttlicher Beleuchtung sehen. Uns würden sich alsdann jene großen Gottesziele eröffnen, denen alles lezthin entgegengeführt werden soll.

## Ein Besuch bei Professor Karl Barth.

Während meiner Evangelisationsarbeit in Münster hatte ich Gelegenheit, Karl Barth zu hören und persönlich zu sprechen.

Wer ist Karl Barth? Viele Leser wissen es, viele nicht; er ist ein Professor der Theologie, und zwar der in unseren Tagen bekannteste, der vielumstrittene, von vielen anerkannte, von vielen abgelehnte, der von vielen bekämpfte, von vielen als Führer gefeierte. Während des Krieges Pfarrer in einer kleinen Gemeinde der Schweiz, war er einer von den nach neuen Kräften und Wegen ringenden Theologen, die nach der großen Weltkriegstragödie der Menschheit eine Botschaft des Heils bringen wollten. In diesem Suchen und Ringen ging Barth zu den richtigen Quellen, zur Bibel. Er arbeitete sich in die Gottesgedanken der Schrift, und dieselben kamen über ihn in einem ganz neuen Offenbarungslicht. Dann schrieb er in der Stille seiner Schweizer Berge

seinen Römerbrief, d. h. eine Erklärung desselben. Das Buch erregte Aufsehen in der ganzen theologischen Welt: Kritik, Anerkennung, Ablehnung, Aufnahme. Fortan sprach man von der Theologie eines Karl Barth, dessen Gedanken man eine neue Botschaft nannte und ihn selbst einen Propheten. Er wurde reformierter Professor der Theologie in Göttingen und dann in Münster. Die Studenten der Theologie umschwärmten Barth. Viele Pfarrer fingen an umzudenken, Zeitschriften und Konferenzen beschäftigten sich mit Barth und seiner Theologie.

Was brachte er denn Neues und anderes?

Barth zeigte Gott in der Schrift als den „ganz anderen“: den Gott der Heiligkeit und des Zornes, den ewigen Gott des Lichtes, vor dem stille sei alle Welt. Barth will das Geschlecht unserer Tage führen zur Furcht Gottes! Gottes Ehre, Gottes Herrschaft, Gottes Liebe, Gottes Taten, Gottes Größe sollen die Menschen, auch die Frommen, wieder mehr erkennen. Nicht des Menschen Glaube, Treue, Buße, Befehrung gilt etwas, sondern nur das, was Gott getan. Barth führt die Menschen ins Zittern vor dem heiligen Gott.

In der Bibel soll uns die Heiligkeit und Majestät Gottes wieder entgegenleuchten, und wir sollen es lernen, vor dem Wort uns beugen.

Auch in den christlichen Kreisen fordert Barth: Mehr Furcht Gottes, mehr Bußernst, mehr Zittern vor Ihm, mehr schauen auf das, was Gott tat „zur Erlösung, die nur von Ihm ausging und von Ihm vollbracht“, von oben herab kam. Kein Gefühlskristentum, kein Erfahrungskristentum, keine fromme Selbstgerechtigkeit, die das Heil auf der erlebten Befehrung aufbaut, sondern ein Leben nur von der Gnade, im beständigen Bußernst und im inneren Stehen unter dem Gericht Gottes. Die Barth'sche Theologie hat das große Thema: Alles von Ihm, zu Ihm, durch Ihn, für Ihn!

Barth redet nicht von der Liebe Gottes, wie wir es gerne hören, nicht von der Befehrungsnotwendigkeit, wie sie die Schrift auch hinstellt; nicht von der Gewißheit des Heils, wie sie die Reformatoren fanden; nicht von der persönlichen Aneignung der Erlösung, wie suchende Menschen sie in ihrer Seelennot erfassen dürfen, nicht vom Herzensfrieden, wie die Gläubigen es gerne tun. Er lehnt das Erfahrungsgemäße im Glaubensleben ab und läßt nur das große Objektive, die Gottesgabe und Gottesstat, stehen.

Es ist nicht meine Aufgabe, hier über die Barth'sche, für uns einfache Christen so schwer verständliche Theologie zu schreiben und uns mit ihr auseinanderzusetzen.\* Aber es war mir ein persönliches Bedürfnis, Barth näher kennenzulernen, nachdem ich ihn nur aus seinen Schriften und aus den sich widersprechendsten Urteilen der anderen kannte. Darum benutzte ich gerne diese Gelegenheit in Münster. Seine Vorlesungen sind stark besucht, er muß dazu den größten Hörsaal, das „auditorium maximum“, benutzen. Allerdings hatte man in Münster

\* Man lese die Schrift von Dr. Knappe: „Karl Barth und der Pietismus.“ Verlag Evangelische Gesellschaft für Deutschland in Elberfeld.

einen noch größeren Zustrom von Studenten zu Barth erwartet, wie man mir sagte. In seiner Ethik-Vorlesung saßen etwa 50—60 Hörer. Was er in dieser Vorlesung sagte, konnte ich ganz unterschreiben.

Ich schrieb ihm dann kurz, ob er mir erlaubte, ihn besuchen zu dürfen zwecks einer Aussprache über mancherlei Fragen. Dann antwortete er sehr freundlich und bat um meinen Besuch an einem Samstagmorgen, an dem er Zeit für mich habe und sich darauf freue. So ging ich am Samstag, dem 10. November, in seine Wohnung. Wer Barths Schriften gelesen hat, muß von seiner Persönlichkeit die Vorstellung haben, als sei er ein Kämpfer, ein Rhetoriker, ein Starker, eine Löwennatur, ein Gewaltiger, ein Prophet. Diese Eigenschaften seien ihm nicht abgesprochen, treten aber gar nicht zutage. In der Persönlichkeit ist Barth ein ganz feiner, zarter, ganz herzlicher und freundlicher Mann, mit der gewinnenden Art eines Südländers, ganz bescheiden, ganz ehrerbietig, ganz demütig. Wer klopfenden Herzens zu diesem berühmten Professor geht, wird in den ersten zwei Minuten in dem wohligen Arbeitszimmer dieses Mannes sich heimisch und vertraulich fühlen und den Wunsch haben, einen solchen Mann als Freund zu besitzen.

Wir sprachen lange über Fragen der Theologie und des Glaubens, über manches, was uns trennt, über alles, was uns eint und verbindet.

In allem kam so seine bescheidene Art zum Ausdruck. „Ich dachte nie an eine zu schaffende Bewegung als ich meinen Römerbrief schrieb, ich wollte nur an meinem Teil die von mir erkannte Wahrheit sagen.“ „Ich wollte keine neue Theologie schaffen, ich weiß, auch sie ist nur ein Wellenschlag in der Flut der Zeit.“ „Das, was ich bringe, muß ich in der ganzen Einseitigkeit sagen, um gehört zu werden; im übrigen bin ich nur wie ein Vogel, der auf seinem Ast je in Liedlein singt, mehr möchte ich nicht.“ In allen diesen Worten kam so ganz seine innerliche Art zum Ausdruck. Es ist darum nicht christlich-fein, wenn man ihn in Schriften und Reden in ganz unfeiner Art angreift. Er zeigte mir einige Schriften von Gegnern seiner Theologie, die in ganz banaler, lächerlich wirkenden Art über Barth schreiben. Natürlich richtet diese unfeine Kampfweise auch den Angreifer und macht alles Gegensätzliche von vornherein unwirksam.

Wer mit Barth und seiner Theologie sich öffentlich auseinandersetzen will, sollte es nicht veräumen, den Mann vorher persönlich kennen-zulernen und zu sprechen, dann erst kann er ihm ganz gerecht werden in der Beurteilung. Als wir auf Pietismus und Gemeinschaftsbewegung kamen, habe ich ihm erzählt aus der Geschichte und Arbeit der letzteren, besonders aus Sachsen; ich habe ihm von der nüchternen und schriftgemäßen Art der Führer und Arbeit der Gemeinschaften erzählt; das alles sah er gerne an als gottgewirkte Bewegung. Was er verurteilt, ist der übertriebene Subjektivismus im Pietismus und der Gemeinschaftsbewegung, von dem ich ihm sagen konnte, daß er doch zum größten Teil überwunden ist. Er lehnt auch keine Bekehrung ab; nur

das will er betont haben, daß Gott alles tut: Gott bekehrt, Gott ergreift, Gott erlöst, Gott heiligt, Gott vollendet. Barth wendet sich gegen das „allzuschnelle“ Fertigsein, das „allzuleichte“ Ergreifen, zu- „schnell“ Erlebte, auf dem man dann ausruht.

Ich erzählte ihm aus meiner Arbeit der Seelsorge an heilsuchenden Menschen und war erstaunt, wie er diese Art seelsorgerlicher Behandlung ganz unterschrieb. Barth sagte: „Ich muß als Theologieprofessor zu meinen Studenten anders reden, als ein Prediger und Volksmissionar zu seiner Gemeinde.“ Als ich ihm unsere Sorge aussprach im Blick auf die jungen Theologen, die „Barth“ hörten, nachmachten, kopierten, und die dann problematisch und ungeklärt in die Gemeinden ihre Barth-Predigten losließen und die Gemeinden sie absolut nicht verstanden, da wurde er ganz ernst und sagte: „Im Blick auf meine Studenten möchte ich lachen und weinen. Ich freue mich über den Eifer des jungen Geschlechtes; ich möchte sie in die Bibel einführen, ihnen Anleitung geben zum Erfassen der biblischen Wahrheiten, aber sie nicht zu fertigen Theologen machen. Das ist meine Sorge, wenn sie dann in die Gemeinden kommen, daß sie ihren „Schulsack“ auspacken und meine Theologie loslassen. Ich habe auch Hoffnung, daß sie sich entwickeln und reifer werden, und ich sage es ihnen immer wieder, daß sie nicht Barth in die Gemeinden tragen als Theologie, denn alle Theologie hat etwas Gefährliches, das Leben ist anders als die Theologie.“

Barth ist sich der Verantwortung, die er hat im Blick auf die kommende Theologengeneration, mit innerem Zittern voll bewußt.

Was mir gut gefallen hat, war seine Äußerung, daß er selbst noch im Werden sei und hoffe, weiterzukommen, und ich konnte ihm sagen, daß das die Hoffnung der bibelgläubigen Kreise sei, die noch zurückhaltend und kritisch ihm gegenüberstehen.

Ich hatte den Eindruck, der Mann steht uns in der Gemeinschaftsbewegung und Volksmission nicht so ferne, wie man vorgibt und urteilt. Je länger man über innere Fragen mit ihm spricht, desto näher kommt man sich auch im gegenseitigen Verstehen. Barths Theologie ist gewiß ganz einseitig und bedarf der Ergänzung, das gibt er auch zu; aber in dieser einseitigen Schärfe liegt die unverkennbar gesegnete Wirkung seiner Botschaft. Die gläubigen Kreise aller Richtungen haben von seinem Auftrag vielleicht mehr Segen gehabt, als sie selbst wissen und zugeben. Wir halten es fest, was Barth uns groß machen wollte, den heiligen Gott, den gerechten Gott, den richtenden Gott; und wir wollen das Zittern vor uns selbst nicht verlernen und die bußfertige Angst nicht verlieren. Dazu aber kommt — und das leugnet Barth auch nicht —, daß dieser heilige Gott in ewiger Liebe uns Sünder erlöst hat und uns annimmt, daß wir dieser Gnade in zitternder Freude gewiß werden können. —

Barth lebt auch als persönlicher Christ seinen Glauben aus, das bezeugte mir sein Bezirkspfarrer, entgegen allerlei unwahren Gerüchten. Er hat ein christliches Familienleben, und seine ältesten Kinder seien im

Kindergottesdienst und im Unterricht die Reiffen. Ich verließ sein Haus mit innerer Freude; die Begegnung und Aussprache mit ihm war mir ein Erlebnis; und ich weiß es, auch von Barth und seinem Dienst gilt es: „Ein Mensch — von Gott gesandt!“ Daniel Schäfer.

Nachwort des Schriftleiters. Bruder Schäfer hat mir den vorstehenden Artikel, der zuerst in den „Ewigkeitsklängen“ erschien, für unsere Mitteilungen zugesandt und mich gebeten, einige Bemerkungen über Barth im Blick auf unsere Gemeinschaftsfrage hinzuzufügen. Das will ich gern tun und möchte zunächst sagen: Ich habe mich herzlich gefreut über diesen Bericht unseres Bruders. Was er über seine Begegnung mit Professor Barth mitteilt, ist wohl geeignet, uns diesen hervorragenden Gelehrten, der gegenwärtig der einflussreichste Theologe unserer Kirche sein dürfte, menschlich näher zu bringen, und uns zu veranlassen, über ihn und seine Theologie gerechter zu urteilen, als dies von manchen in unsern Gemeinschaftskreisen geschehen ist. Nicht von allen. Es gibt auch solche, die zu der Überzeugung gekommen sind, daß Barth mit seiner Theologie und auch mit seiner Kritik der pietistischen Frömmigkeit uns Wichtiges zu sagen hat. So denkt z. B. unser Inspektor Pastor Dr. Knappe, auf dessen Schrift über Barth Bruder Schäfer hingewiesen hat. Und das ist auch meine Meinung.

Bruder Schäfer hat in seinem Bericht das Besondere der Theologie Barths, wie ich glaube, richtig wiedergegeben und auch in zutreffender Weise genannt, was Barth an der pietistischen Frömmigkeit auszuweisen hat.

Für Barth steht nicht der Mensch, sondern Gott allein im Mittelpunkt aller Theologie und Frömmigkeit, wenn sie echt und biblisch sein soll. Barth betont: Gott allein ist es, der alles wirkt, und Gott ist der Hohe und Erhabene und Heilige, vor dem alles, was Mensch heißt, in den Staub zu sinken hat. Auch für die im Glauben an Gottes Erlösungstat in Christus begnadigten Sünder gibt es Zeit ihres Lebens keinen anderen Grund ihres Heils, als daß sie täglich aufs neue in Buße und Glauben die Gnade suchen, die dem Schäfer zuteil geworden ist. Der Ton, auf den die ganze Theologie Barths eingestellt ist, ist derselbe Ton, den einst auch Luther in seinem bekannten Buhlied hat erklingen lassen: „Bei Dir gilt nichts denn Gnad' und Günst, die Sünde zu vergeben, es ist doch unser Tun umsonst auch in dem besten Leben. Vor Dir niemand sich rühmen, des muß Dich fürchten jedermann und deiner Gnade leben.“ Von hier aus hat Barth Kritik geübt an den verschiedenen Erscheinungsformen der christlichen Frömmigkeit. Er will, wie er sagt, den Kampf führen gegen den „frommen Menschen“, der sich in seiner Frömmigkeit bespiegelt und wohlgefällt. Und Barth ist der Meinung, daß diese ungöttliche Art des „frommen Menschen“ auch bei der pietistischen Frömmigkeit in hohem Maße zu finden sei. Daher seine kritische Einstellung gegen den Pietismus alter und neuer Zeit. Wir glauben, daß Barth mit seiner Kritik am Pietismus viel zu weit gegangen ist, und ich vermute, daß dies auch daran liegt, weil er zu sehr mit dem Auge des Gelehrten die Geschichte des Pietismus studiert und zu wenig Fühlung gehabt hat mit den wirklich in der Bibel gegründeten und nüchternen Vertretern des Pietismus und der Gemeinschaftsbewegung, deren es doch eine ganze Anzahl gibt. Aber trotzdem müssen wir ihm das Zeugnis geben — und das wird auch durch den Bericht von Schäfer in erfreulicher Weise bestätigt: Barth ist ein e h r l i c h e r und ein wertvoller G e g n e r, der nicht aus Lust an der Kritik kritisiert, sondern der damit der Kirche und auch uns Gemeinschaftsleuten dienen möchte nach der ihm von Gott verliehenen Gabe und Erkenntnis. Was er zu sagen hat, ist gewiß nicht, wie er auch selbst zugesteht, das Ganze der biblischen Wahrheit, sondern nur eine bestimmte Seite derselben, die darum auch notwendig der Ergänzung bedarf durch das Wieder-

um steht auch geschrieben. Hier ist mir wertvoll, was er nach dem Bericht zu unserm Bruder gesagt hat: „Ich bin nur wie ein Vogel, der auf seinem Ast sein Liedlein singt; mehr möchte ich nicht.“ Wir sehen, Barth ist sich der Grenzen seiner theologischen Bottschaft wie überhaupt aller Theologie wohl bewußt, wie er auch von ihr das treffende Wort gesagt hat: „Jede neue Theologie ist nur ein Wellenschlag in der Flut der Zeit.“ Aber er ist sich auch darüber klar, daß ihm Gott sein besonderes Lied gegeben hat und daß er dies Lied so laut und deutlich zu singen habe, daß es von den Menschen unserer Zeit gehört werde. Und nun wollen auch wir unsererseits Barth zusehen: das von ihm gesungene Lied darf nicht fehlen in dem Chorgesang derer, die als begnadigte Sünder und als erlöste Gotteskinder das neue Lied singen zur Ehre Gottes und des Lammes (Offenbarung 5, 9.). Und wir wollen noch mehr sagen: Das Lied und die Bottschaft von Barth nach Ton und Inhalt ist diejenige Wahrheit, die in dieser Zeit des Zusammenbruches aller menschlichen Herrlichkeit und auch aller „menschlichen“ Frömmigkeit besonders verkündigt und beherzigt werden muß von allen Menschen, die ein geöffnetes Auge haben für das Eingreifen der gewaltigen Gotteshand in das Geschehen unserer Tage, und auch von uns Gemeinschaftsleuten. Oder sollen wir nicht sagen: von uns erst recht? Das ist doch unsere besondere Gefahr, die wir mit Ernst Christen sein wollen und von Gott mit einem reicheren Maße von Gnaden und Segnungen bedacht worden sind, gemäß der Verheißung in 2. Chronika 16, 9, daß wir uns dadurch nur zu leicht verleiten lassen, zu meinen, wir seien etwas, so wir doch nichts sind, Galater 6, 3. und halten uns für besser als die andern Menschen. Aber das ist die Sünde der Pharisäer, die den Tod aller echten Frömmigkeit ist. Darum sollten wir Gemeinschaftsleute erst recht offen sein für jede ehrliche in der Schrift gegründete Kritik, einerlei; ob sie herkommt aus unserm eigenen Lager, und Gott sei Dank, daß wir sagen können, auch bei uns fehlt es nicht an solchen, die uns ernst die Wahrheit sagen, oder ob sie herkommt von solchen, die unsere ehrlichen Gegner sind, wie jetzt von Professor Barth. Gott bewahre uns vor aller Unbuhfertigkeit, auch von der Unbuhfertigkeit in Sachen der christlichen Erkenntnis, daß wir nicht meinen, wir könnten nichts mehr hinzulernen und brauchten uns nicht mehr korrigieren zu lassen.

Wir haben das genannt, was an der Kritik von Barth für uns wichtig ist, nur müssen wir auch das andere anführen, an dem wir festhalten müssen und dürfen es uns von niemandem nehmen lassen, auch von Barth nicht. Wenn Barth von Gott ein Lied empfangen hat, das er singen muß, so hat Gott auch der Gemeinschaftsbewegung ihr besonderes Lied gegeben, das wir singen müssen, und hat uns ein Erkenntnis gut anvertraut, das wir in aller Treue gebrauchen sollen, und damit nur für uns selbst, sondern auch für die andern. Wir wissen, was dieses Erkenntnisgut ist. Es ist einmal die Erkenntnis der biblischen Wahrheit von der Notwendigkeit und dem Wert einer klaren Befehring und Entscheidung für Gott; es ist zweitens die Erkenntnis von der großen Bedeutung eines praktischen Gemeinschaftslebens der Gläubigen untereinander neben den allgemeinen Gottesdiensten, so wichtig auch diese sind. Es ist weiter die biblische Wahrheit vom Priestertum und damit verbunden von dem Missionsdienst aller Begnadigten, auch derer, die nicht theologisch geschult sind. Und es ist endlich und vor allem — das biblische und reformatorische Kleinod der Heilsgewißheit oder sagen wir richtiger der Heilandsgewißheit und der Freude am Herrn. Und wer will bestreiten, daß nicht gerade auch in unserer Zeit der großen Verzagttheit dieser Freudenton im Glaubenslied der Kinder Gottes mit vollem Klang gesungen und gehört werden muß. Daran müssen wir festhalten, aber freilich nur so, — daran wollen wir uns immer wieder erinnern lassen, daß wir die gesegneten Erfahrungen, die Gott uns in der Glaubensgemeinschaft mit Jesus erleben läßt, niemals ansehen als einen Heilsbesitz, den wir

haben und behalten könnten, losgelöst von Gott und seiner täglich neuen Gnade, noch auch als den Grund unseres Heils. Es gibt für alle Stufen unseres Christenlebens nur einen Grund unseres Heils und nur einen Trost im Leben und im Sterben, das ist Gott selbst und die Gottestat der Erlösung durch Christus. Ich möchte auch hier das kürzlich von mir angeführte Wort von Kröner wiederholen: „Wir leben als Jünger Jesu nicht von den Reserven unserer Erfahrungen und nicht von der Kraft unserer Beteuerung. Das Geheimnis unseres Sieges ist nicht unsere Frömmigkeit, sondern Gottes Wirken auf dem Boden unserer Schwachheit.“

Es ist eine oft beobachtete Erscheinung im Leben der Menschen, daß sie hin und her schwanken von einer Erkenntnis zur andern wie der Pendel an der Uhr, und daß sie nur zu leicht von einem Extrem in das andere geraten. Das gilt auch von der Geschichte der christlichen Frömmigkeit. Die christliche Frömmigkeit hat 2 Seiten, eine objektive Seite, nämlich die Gottestat und die Gottesgabe, als das Grundlegende unseres Glaubens, und eine subjektive Seite, nämlich die persönlichen Erfahrungen, die wir machen, wenn Gott uns in seine Hand bekommen hat, als die Wirkung des Glaubens und die Frucht des Geistes, der dem Glaubenden geschenkt ist. Beide Seiten, die objektive und die subjektive, gehören nach Gottes Willen zusammen und jede Trennung führt zu einem Abweg der christlichen Frömmigkeit, sei es zu einer toten Orthodoxie oder zu einem unnüchternen und schwärmerischen Eigenleben. Wir fragen: Muß es so sein, daß eine Zeitlang nur die eine Seite der Wahrheit getrieben wird und dann nach einiger Zeit nur die andere Seite? In der apostolischen Zeit war beides beisammen und das war das Geheimnis der Kraft und Fruchtbarkeit der ersten Christengemeinden. Auch in der Zeit der Reformation finden wir, wenigstens in den Anfängen, beides zusammen. Könnte dasselbe nicht auch uns geschenkt werden, die wir dem Ende der gegenwärtigen Weltzeit und dem kommenden Gericht soviel näher gerückt sind? Ich glaube, es könnte auch bei uns so sein, wenn uns Gott die Gnade schenkt, daß wir zueinandersehen nach der Anweisung des Apostels (Römer 12, 3): „Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß niemand weiter von sich halte, denn sich's gebührt zu halten, sondern daß er mäßig von sich halte, d. h. auf eine besonnene Selbstschätzung bedacht sei, nach dem Maße des Glaubens, das Gott einem jeden zugeteilt hat“, und daß wir dann als Glieder des einen Leibes, dessen Haupt Christus ist, einander dienen und ergänzen. So wollen auch wir Gemeinschaftsleute uns gern dienen lassen von allen, deren Dienst uns förderlich ist, auch von Barth und seiner ernststen Botschaft, und wir wollen und dürfen das Zutrauen haben, daß auch Professor Barth bereit ist, sich von den Gemeinschaften dienen zu lassen mit dem, was Gott uns gegeben hat, und dazu gehört vor allem auch dies, daß wir in unsern Gemeinschaften für unsere theologischen Professoren und für unsere Pastoren und besonders für den verheißungsvollen Nachwuchs unserer jungen Theologen treue Beter werden. Dazu helfe der Herr uns durch seine Gnade!

Esfen.

## Tagebuchblätter von Pastor Coerper in Barmen aus dem Jahre 1919.\*

(Ausgegeben von Pastor Buddeberg.)

Es sind jetzt zehn Jahre her, daß die Revolution die alte Ordnung der Dinge in unserem Vaterlande gestürzt hat. Die Menschen von heute

\* Anmerkung des Schriftleiters: Unsere Leser werden sich mit mir freuen, daß wir in diesen Tagebuchblättern wieder die uns allen so liebe und vertraute